

Wesentlich mehr Kreuzbandrisse

SPORTWISSENSCHAFT Forscher untersuchen die Unterschiede beim Kicken von Männern und Frauen

Vor elf Tagen wurde die Frauenfußball-WM angepfeifen. Schon im Vorfeld ist das eventuell Besondere am weiblichen Dribbeln wissenschaftlich unter die Lupe genommen worden.

Von Gerald Dietz

POTSDAM | Ob es nun die Laufleistung, der Torjubel, die häufigsten Verletzungen, die Herzgröße oder auch der Eisenstoffwechsel ist – über alles haben sich Forscher in Bezug auf die Unterschiede zwischen Frauen- und Männerfußball schon Gedanken gemacht. Auch ein eigener Ball wurde bereits entwickelt.

Als „ehrlicher, fairer und sympathischer“

werde das weibliche Gekicke insgesamt gegenüber dem männlichen wahrgenommen. Das hätten Studien ergeben, sagt der Sportökonom Herbert Woratschek. Dennoch gibt es viele Parallelen – auch unabhängig

des gemeinsamen Regelwerks. So haben Untersuchungen gezeigt, dass eine Spitzenspieler*in während eines Matches im Schnitt zehn Kilometer Laufstrecke hinter sich bringt und damit dem männlichen Pendant durchaus ebenbürtig ist. Bei der

Laufintensität als einem entscheidenden Charakteristikum für die Spielstärke einer Mannschaft gibt es demnach kaum Unterschiede.

Dennoch sind die Männer den Frauen natürlich, was Muskelaufbau, Größe und Kraft angeht, überlegen. Steigende konditionelle Anforderungen und zunehmende Athletik haben bei beiden Geschlechtern zu einer vergleichsweise hohen Verletzungsrate geführt. Während muskulöse Schädigungen bei Männern wie Frauen dominieren, ergeben sich bei den Verletzungen aber deutliche Unterschiede. So sind etwa die Frauen von Kreuzbandrissen und anderen Läsionen des Bestandteils des Kniegelenkapparats dreimal so häufig betroffen wie die Männer.

„Über die Gründe gibt es aber nur Spekulationen“, sagt der Orthopäde und Mannschaftsarzt des Frauen-Nationalteams, Bernd Lasarzewski. Die Vermutungen reichten dabei von einer unterschiedlichen Landetechnik nach Sprüngen bis hin zu hormonellen

Schwankungen. Lasarzewski Rat an die Trainer: „Mehr Stabilisierungsprogramme für die Extremitäten.“

Einen flexibleren Umgang mit veränderten Spielsituationen und ein anderes Sozialverhalten, etwa bei der Integration neuer Spieler*innen, konstatiert die Sportwissen-

Frauenmannschaften sind im Sozialverhalten deutlich anders



Bei der Torfreude kein Unterschied: die deutsche Nationalspieler*in Celia Okoyino Da Mbabi.

FOTO: DPA

Im Westen verboten – im Osten Betriebssport

■ **Pünktlich zur WM** hat die Zeitgeschichtlerin an der Universität Potsdam, Carina Sophia Linne, eine Untersuchung über die Unterschiede der Entwicklung des Frauenfußballs in der früheren Bundesrepublik und der DDR vorgelegt.

■ **Im Westen** war der Sport für das weibliche Geschlecht bis 1970 verboten. In der DDR gab

es hingegen bereits in den 1950er und 1960er Jahren Frauenfußballteams als Betriebs-sportgemeinschaften.

■ **Zunächst als Freizeitsport** eingestuft, gab es aber noch keine Meisterschaft, schreibt Linne in ihrer Dissertation „Freigespielt“. In der DDR-Zeitschrift „Neue Fußballwoche“ habe es 1960 bereits eine

Bildreportage über Frauenfußballmannschaften gegeben.

■ **Geradezu verpönt** sei der Frauenfußball dagegen im Westen gewesen, unter anderem weil Treten als „nicht weiblich“ empfunden und die Gebärfähigkeit als gefährdet angesehen wurde, schreibt Linne. Mit der Studentenbewegung 1968 änderte sich das. *gd*

schaftlerin Silke Sinning von der Universität Koblenz-Landau im Frauenfußball. Die früher selbst aktive Spieler*in ist beteiligt an zwei Forschungsgruppen zum weiblichen Fußball in Landau (Rheinland-

Pfalz) und Würzburg (Bayern). Unter anderem wurde in Praxistests ein in Dänemark entwickelter spezieller Frauenball, der „Sensational 1“, untersucht. Das neue Rund ist leichter und entwickelt so

um bis zu neun Prozent höhere Geschwindigkeiten als der derzeit bei der WM gekickte „Speedcell“. Im Ergebnis fliegt dieser Ball so natürlich weiter und „liegt besser am Fuß“, sagt Sinning.